

Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie

Von

Dr. Leopold von Wiese

Prof. der wirtschaftlichen Staatswissenschaften und Soziologie an der Universität in Köln

Inhaltsverzeichnis: I. Wirtschaftstheorie: Notwendigkeit des isolierenden Verfahrens S. 7. — Die drei Bestandteile der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre S. 12. — Die Kernproblematik der Wirtschaftstheorie betrifft nicht den zwischenmenschlichen Zusammenhang, sondern eine Mensch-Ding-Beziehung S. 14. — II. Wirtschaftssoziologie: Die Beschränkung der Wirtschaftstheorie auf die Lehre vom Umgehen mit knappen Gütern ist nur aufrechtzuerhalten, wenn sie ihre Ergänzung findet in einer Wirtschaftssoziologie S. 21. — Ihre Abgrenzung zur Wirtschaftstheorie S. 22. — Ihre Abgrenzung zur Allgemeinen Soziologie S. 23. — III. Das Verhältnis der Wirtschaftssoziologie zu den Nachbarwissenschaften, die außer der Wirtschaftstheorie noch hauptsächlich vorhanden sind: Geschichte S. 27; Philosophie S. 27; Geschichtsphilosophie S. 28; Geschichte der Wirtschaftstile S. 28; Struktur- und Organisationslehre, sowie Lehre von den Ständen und Klassen S. 29. — IV. Gedankengang einer Wirtschaftssoziologie S. 30; Geld und Kredit als Beispiele S. 33.

I. Wirtschaftstheorie

Mehr denn je heischt die Frage, welche Erscheinungen des menschlichen Lebens durch den Rahmenbegriff der gesellschaftlichen Wirtschaft umfaßt werden sollen, eine klare Antwort; mehr denn je aber scheint diese Antwort allzu schwierig und allzusehr der Willkür der persönlichen oder der Schulmeinung ausgesetzt zu sein. Da gibt es beispielsweise die unhaltbare Ansicht, die Wirtschaft sei ein Anhängsel des Rechts und von ihm aus zu verstehen. Oder es besteht die Neigung, das Wirtschaften schlechtweg mit dem Sozialen gleichzusetzen. Oder aber man beraubt es des eigenen Charakters insofern, als man es als eine bloße Summe von Mitteln im Dienste von übergeordneten Zwecken betrachtet, die teils ethische, teils — heute vorwiegend — politische sind. Man betont, daß die Wirtschaftswissenschaft selbstverständlich zwischenmenschliche Beziehungen zum Gegenstande habe, die politisch oder (allgemeiner) soziologisch zu erfassen seien.

Daß demgegenüber der wirtschaftstheoretisch Geschulte ein solches Verschwimmen der Grenzen für äußerst gefährlich und eine enge Umrahmung des rein Wirtschaftlichen für notwendig hält, ist begreiflich, ja notwendig. Die alte Kluft, die schon lange zwischen dem Wirtschaftstheoretiker und

dem Wirtschaftspolitiker oder -historiker bestanden hat, vergrößert sich. Es scheint fast, als ob sich Systematiker und Historiker gar nicht mehr bewußt werden können, wie notwendig und selbstverständlich sich ihre Denk- und Arbeitsweise ergänzen. Besonders die Historiker entbehren nicht selten des Verständnisses für die Außerzeitlichkeit logischer Kategorien. Sie haben sich so sehr daran gewöhnt, in der Dimension des Zeitablaufs zu denken, daß sie den Systematikern unterstellen, sie hielten ihre Begriffe für ewig und erhöben das vergänglich Gegenwärtige ins Unendliche, während die Kategorien der Systematiker in Wahrheit weder ewig noch vergänglich sind, vielmehr über ihre Geltung im Zeitablaufe überhaupt nichts aussagen. Sie behandeln nicht die Frage: wann? sondern: warum und wozu? Das Denken in Zeitabläufen hat sich aber zu der Auffassung zugespitzt, daß die Wirtschaftstheorie eine Lehre von einzelnen Zeitaltern oder Entwicklungssystemen der Wirtschaft sei.

Demgegenüber hat sich die Theorie der reinen Wirtschaft¹ auf einen sehr engen und abstrakten Problemkreis zurückgezogen, der in der Tat in einem seltsamen Mißverhältnisse zur Breite des Feldes steht, das man in der Praxis als Wirtschaft ansieht und dessen Pflege man von der Wissenschaft erwartet.

Schließlich haben diese und manche andere Unterschiede in den Fragestellungen und Betrachtungsweisen ihre Wurzel in sehr mannigfaltigen Auffassungen über das, was die Wissenschaft auf unserem Gebiete leisten kann und soll. Ich will hier den Streit über Richten, Ordnen und Verstehen beiseite lassen, sondern nur an andere mehr oder weniger klar vorhandene Gegensätze erinnern: Da heißt es etwa: Die Wirtschaftswissenschaft soll der Praxis, besonders der politischen, Argumente als Waffen im Daseinskampfe liefern; sie soll die Aufgaben des gegenwärtigen Zeitalters, oder sie soll die nationalen Anforderungen verdeutlichen; oder: sie soll konkrete Tatsachen sammeln und ordnen; oder: sie soll Epochen der Entwicklung feststellen; sie soll das Wirtschaften psychologisch analysieren; sie soll den Zusammenhang von Gruppenbelangen und der Artung des Einzelmenschen erklären; oder aber: den Kreislauf der Güter darlegen; oder: das Verhältnis von Vorrat und Bedarf — möglichst mathematisch — erforschen, oder: das Gesetz der Preisbildung und die aus dem Knappheitsprinzip folgenden

¹ Wirtschaftstheorie ist oben stets im Sinne der „reinen Theorie der Wirtschaft“ gemeint, also dessen, was Spiethoff in seinem Aufsätze „Die allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile“ in der Festschrift für Werner Sombart, Sonderausgabe von Schmollers Jahrbuch, Jahrg. 56, Heft 6, auf S. 895 beschreibt. Die Lehre von den Wirtschaftsstillen hat jedoch, wie Spiethoff dort zeigt, auch ihre besonderen entsprechenden wirtschaftstheoretischen Teile.

Erscheinungen abwandeln; oder: die aller Wirtschaft zugrundeliegenden Gleichgewichtsprobleme in Lehrfäßen behandeln.

Diese und zahlreiche andere Forderungen und Erfüllungsversuche gehen hauptsächlich auf den immer wieder auftauchenden Gegensatz des Konkreten und Abstrakten zurück. Dort wünscht man, das Leben als eine Kette der Erlebnisse selbst einzufangen, wie es der Historiker tut: ohne Vereinfachung, in der Totalität der Geschehnisse nachempfunden, verwickelt, ungeordnet, sprunghaft und unverständlich im Sinne eines logischen Zusammenhanges. Man will eigentlich nur wissen, was geschieht, will ein Zeugnis von Begebenheiten, die man selbst gar nicht oder nur in Bruchstücken miterlebt hat. Diesen Anforderungen werden am ehesten die Schilderer, die anschaulichen Darsteller, die „Photographen“ unter den Gelehrten gerecht.

Die anderen wissen, daß man nichts erklären und in logischen Zusammenhängen darstellen kann, wenn man es nicht vereinfacht. Sie üben die Kunst der Weglassung. Geschehnisse können, so müssen sie es sehen, niemals in der Totalität von Erlebnissen Gegenstände wissenschaftlicher Erkenntnis sein. Das Konkrete gehört nicht in die Wissenschaft. Aber bestimmte Bestandteile von konkreten, verbindbaren Erlebnissen können in einer verstandesmäßig verstehbaren Ordnung erfaßt werden. Solche Ordnungen herzustellen, ist Aufgabe der Wissenschaft.

Die Frage ist: was schafft größeren Nutzen? Bisweilen kann die Schilderung des Konkreten, wenn sie anschaulich genug ist, um gleichsam plastische Bilder dem inneren Auge zu vermitteln, Kräfte des Nacherlebens wecken, die geistig bereichern. Die Wirkungen sind hier dieselben wie in der Kunst. In der Tat handelt es sich hierbei auch um Kunst, und da es der Kunst keineswegs an unmittelbarem Erkenntniswert gebricht (ganz abgesehen von ihren sonstigen Werten), so bleibt jene Veranschaulichung von Erlebnistotalitäten, wenn sie mit Meisterschaft erfolgt, auch in der Wissenschaft wichtig und nutzbringend genug. Aber im Grunde ist das nicht Wissenschaft, sondern eben künstlerische Betätigung auf dem Felde der Wissenschaft. Zumeist aber ist der dabei eingeschlagene Weg nur teilweise gangbar, weil die Totalitäten von aufeinander folgenden Ereignissen überhaupt nicht geordnet, ja gar nicht überschaut werden können. Niemals kann das Leben als Erlebniskette, also in der Totalität des wirklichen Geschehens, Gegenstand einer Wissenschaft sein. Immer nur kann eine bestimmte Wissenschaft die gerade ihrer Aufgabe entsprechenden Elemente aus den Geschehnissen absondern und in dieser Abgesondertheit verbinden und ordnen. Im unerreichbaren Idealfalle müßte es einen Gesamtwissenschaftskomplex geben, der aus zahlreichen Einzelwissenschaften bestehen würde und der so viele vereinfachende Abstraktionen umfaßte, daß daraus eine Addition von

Querschnittsbetrachtungen entstände, die die ganze Erlebniskette umfaßte. In Wirklichkeit haben wir nur einige Abstraktionsweisen (gleich Einzelwissenschaften), die zusammen doch nur einen Teil der Erlebniszusammenhänge erfassen.

Das aber bedeutet, daß es eine völlig falsche Erwartung ist, anzunehmen, eine Sozialwissenschaft vermöchte das Leben, wie es wirklich ist, wiederzugeben. Eine Photographie der praktischen Welt von ihr zu verlangen, ist vergeblich. Es kann also auch kein richtiger Einwand gegen eine Lehre sein, ihre Aussagen entsprächen nicht der vollen Wirklichkeit (wobei der Nachdruck auf dem Worte „voll“ liegt).

Muß sich nicht daraus die Erkenntnis ableiten, daß der Wert der Wissenschaft gering ist, und daß ihre Lehren — besonders den reformatorisch Gesinnten — abschrecken? Welchen Nutzen hat eine Spiegelung des Lebens, die keine volle Spiegelung ist, sondern nur wie ein Röntgenbild eine stilisierte Ansicht gewährt und geradezu auf dem Grundsatz der Weglassung und Entfärbung beruht?

Darauf wäre, scheint mir, zu antworten: Die ungeordnete Masse der Erlebnisse ist ein Chaos, das überhaupt nicht geistig bewältigt werden kann. Will man etwas von der Welt verstehen, also Zusammenhänge zwischen Geschehnissen erfassen, so muß man die Teile der Erscheinungen, die für den Verstand einen Zusammenhang ergeben, in eine Verbindung bringen, die der äußeren Wahrnehmung gar nicht oder nur teilweise entspricht. Mit jeder Abstraktion entfernt man sich vom Totalgeschehnis — mit dem Ergebnis, daß erst jetzt Ordnungen und Begreifbarkeiten im Weltbilde spürbar werden. Wem nichts daran gelegen ist, Zusammenhänge in seinem Erleben zu begreifen und ein Erlebnis für ein anderes nutzbar zu machen, wird die Fruchtbarkeit der Wissenschaft leugnen wollen. Die anderen aber wissen, daß, wenn man Erscheinungen — allerdings nur in der einen oder anderen Beziehung — einer bestimmten und unveränderlichen Fragestellung gemäß untereinander verbinden kann, sehr viel gewonnen ist. Will man einer Totalerkenntnis des Lebens möglichst nahe kommen, gibt es aber nur den einen Weg, jede einzelne Fragestellung klar, unvermischt und restlos durchzuführen, sie danach durch möglichst viele andere abzulösen, die ebenso streng zu behandeln sind. Um sich dabei nicht in den Einseitigkeiten von Analysen zu verlieren, gilt es vor allem, niemals die Spezialbetrachtung für die Totalerfassung auszugeben, jede andere Betrachtungsweise gegenwärtig, gewissermaßen in Reserve zu halten und gelegentlich heranzuziehen, ohne sie mit der anderen zu verwirren, schließlich bei aller Isolierung die Gesamtvorstellung des konkreten Ganzen nicht zu verdrängen. Das Ganze wird dabei „geschaut“. Jene oben erwähnte künstlerische Vergewenheitigung des Totalerlebnisses wird immer wieder auf-

tauchen müssen, nicht nur damit die Phantasie den Verstand entlaste, sondern um die Wirklichkeitsnähe zu erzwingen, deren die Wissenschaft, besonders die Sozialwissenschaft, bei aller Weglassung bedarf.

Aber es wird nicht gelingen, alle Erlebniszusammenhänge mit gleicher Klarheit durch logisches Denken gleichzeitig zu beherrschen; vielmehr bleiben manche Partien im Zwielicht oder Dunkel, während andere stark beleuchtet werden. Dieser Mangel ist aber durch den Wechsel der „Beleuchtungsrichtung“ auszugleichen. Die Verbindung zwischen den wechselnden Betrachtungsweisen vermittelt die Schau des Gesamtobjektes; aber diese verstehende Schau (verstehend im Sinne Sombarts) ist kein logischer Prozeß; sie wird durch andere Organe unseres Geistes und unserer Seele bewirkt als die sind, die das diskursive Denken ermöglichen.

Für die Wissenschaft von der gesellschaftlichen Wirtschaft ergeben sich daraus einige zwingende Folgerungen: es gibt keine Einzelwissenschaft, die alle Gesamterrscheinungen, die mit der Unterhaltsfürsorge praktisch zusammenhängen, allumfassend und erschöpfend behandeln könnte. Es gibt nur einen Komplex von mehreren verwandten Wissenschaften, die zwar dasselbe Gesamtobjekt, die Unterhaltsfürsorge in kollektiver Lebensform, besitzen, aber an ihm jeweilig verschiedene Seiten untersuchen, also notwendigerweise, allein genommen, einseitig sein müssen, wenn sie klare Ergebnisse liefern sollen. Der Gedanke, das Wirtschaftsleben ließe sich als Ganzes nach allen Richtungen seiner Zusammenhänge hin so wiedergeben, daß typische Wiederholungen, gesetzesähnliche Zusammenhänge, womöglich Voraussetzungen möglich sind, ist laienhaft. Alle, die es je versucht haben, blieben entweder bloße Schilderer der Außenseite oder wechselten in verwirrender Unregelmäßigkeit die Optik, so daß doch nur ein Zerrbild der Wirklichkeit zustande kam. Wer mit der Erwartung einer Totalerfassung an die Theorie der Sozialwissenschaft herantritt, verkennt ihr Wesen völlig und muß enttäuscht werden. Viele Fehlurteile der Kritik (etwa an Ricardo oder Marshall oder an den Grenznutzenschulen) ergeben sich aus einer solchen falschen Erwartung. Ricardos Darstellung etwa des Kreislaufs von Waren und Geld im internationalen Verkehr wird keineswegs dadurch widerlegt, daß dieses Schema nicht den tatsächlichen heutigen oder auch damaligen Erscheinungen entspricht. Oder die Notwendigkeit, in der Theorie mit den Fiktionen des homo oeconomicus oder des Robinson zu arbeiten, wird nicht dadurch beseitigt, daß man richtig feststellt, daß diese Figuren nicht existieren. Es gibt keine einzige Wirtschaftstheorie, die nicht mit Thünens „Vorausgesetzt, daß“ begänne. Das wird fast immer von den Kritikern übersehen. Die meisten abfälligen Urteile über wissenschaftliche Leistungen beruhen darauf, daß der Leser oder Hörer mit Fragen und Erwartungen an die Darbietungen herantritt, die der Leistende selbst

nicht gestellt und nicht verheißen hat. Wie das auch so oft im täglichen Leben der Fall ist, verfehlen auch in der Wissenschaft Vorwürfe zumeist ihr Objekt; sie unterstellen etwas, was gar nicht in der Blickrichtung des anderen liegen konnte.

Immer kann sich freilich der Einwand erheben: Mehr also willst und kannst du nicht geben? Wie weit bleibst du damit hinter dem zurück, was wir zu wissen begehren und, um wirken zu können, wissen müssen. Das, was du uns so einseitig gibst, ist uns nicht belangreich genug. — Diese Kritik ist angesichts der Ungeduld, mit der wir leben, begreiflich. Man kann dem Mangel aber nur dadurch begegnen, daß man eine Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen über das Wirtschaftsleben nebeneinanderstellt, sich in jeder auf die ihr entsprechende Problematik entsagend und präzise beschränkt, danach die Ergebnisse der verschiedenen Betrachtungen vergleicht und kunstvoll zu vereinigen strebt. Aber jeder Synthese müssen die Analysen vorangegangen sein.

Wenn man sich auch, um mit seiner Aufgabe einmal zu Ende zu kommen, in der Zahl der Disziplinen der Wirtschaftswissenschaft Beschränkung auferlegen muß, so sollte man jedenfalls diese drei geben, die aber unerlässlich sind: die wirtschaftstheoretische, die wirtschaftssoziologische und drittens die wirtschaftsethische. Die ihnen nachfolgende Synthese kann man die wirtschaftspolitische insofern nennen, als in ihr die Folgerungen für das praktische Handeln zu ziehen sind.

Dabei ist der Zusammenhang von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie enger als der zwischen diesen beiden und der Wirtschaftsethik, weil jene vom „Sein“ handeln, diese aber das „Sollen“ betrifft.

Jede dieser drei, die ihre weitere Ergänzung in Wirtschaftsbiologie, Wirtschaftspsychologie, Wirtschaftsästhetik, Wirtschaftstechnik und anderen Disziplinen finden, ist gleich notwendig; sie sind dreieinig und doch in einem bestimmten Sinne unvermischbar. Nicht in dem Sinne, daß nicht Ergebnisse der einen im Rahmen der anderen genutzt würden, und daß sie nicht streckenweise gleiche Einzelgegenstände hätten, sondern im Sinne einer verschiedenen Grundfragenstellung und dementsprechend verschiedenen Schauweise. Zusammen ergeben sie das, was man früher als theoretische Nationalökonomie bezeichnete, die aber, als Einheit gegeben, ein unharmonisches, willkürliches und unmethodisches Gebäude aus drei innerlich ungleichen Bestandteilen war. Häufig glitt der Autor, ohne es bemerkbar zu machen, aus soziologischen in wirtschaftstheoretische und dann wieder in ethische Gedankengänge; daraus entstand stets der Eindruck der Ziellosigkeit, Unbeherrschtheit und Unsicherheit über das, was eigentlich Problem war.

Damit beraubte sich aber auch ein solches nationalökonomisches System

eines guten Teils seines Einflusses auf das praktische Handeln, obwohl der Autor gerade geglaubt hatte, er müßte doch all die zahllosen Kräfte, die tatsächlich auf die Wirtschaft Einfluß ausüben, berücksichtigen. Er wollte seiner Behandlung die rechte Lebensnähe dadurch gewähren, daß er zugleich das rein ökonomische, das politische, das ethische, das sozialtechnische Element, und was sonst in Frage kommen mochte, in seine „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“ einfließen ließ. Er vermeinte, weil das praktische Leben alles mit allem im Erlebnis kombiniert, müsse dies auch sein wissenschaftliches System tun. Damit aber verwirrte er nur.

Was wir brauchen, ist eine Wirtschaftstheorie, die nichts als Wirtschaftstheorie, eine Wirtschaftssoziologie, die nichts als Soziologie und eine Wirtschaftsethik, die nichts als Ethik ist. Erst damit wird die jedesmal gegebene Problematik klar und lernt man verstehen, welche Notwendigkeiten und Anforderungen eben aus dieser einseitigen Betrachtungsweise fließen. Erst so kommt man zu Syllogismen, zu zwingenden Folgerungen und zu einer Einheitlichkeit der Gedankenführung, die eine Untersuchung zu einer wissenschaftlichen Leistung macht. Aber dabei wird auch klar, daß man mit dieser Betrachtung allein dem Leben nicht gerecht wird; man wird zur Ergänzung gedrängt; man erkennt und zeigt, wo die Lücken geblieben sind, und warum sie bleiben mußten. Sie schließen sich alsbald, wenn die neue Schauung vollzogen wird, die wieder allein unzureichend bleibt.

Es wird sich deshalb nur dann empfehlen, jede der drei Behandlungen völlig getrennt zu lassen, wenn lediglich die Klärung gerade des spezifischen Problems Aufgabe ist. Didaktisch und zur Erreichung eines vollständigen Systems wird es sonst erstrebenswert sein, die Dreieinigkeit der alten theoretischen Nationalökonomie äußerlich zu wahren. Aber das Wichtigste ist, die Zerlegung dieses Ganzen (etwa des ganzen Lehrbuches) in seine drei deutlich als solche erkennbare, methodologisch anders „instrumentierte“ Teile vorzunehmen.

Gerade weil die Wissenschaft von der gesellschaftlichen Wirtschaft sowohl Lehre vom Bedarf und seiner Deckung, wie von Zweigen der Politik, wie von bestimmten Formen des Zusammenlebens der Menschen, wie von der gegenseitigen Hilfe und vom Volksleben ist, und gerade weil sie sich nicht — wie man heute so gern sagt — „im luftleeren Raum“, sondern in der lebensvollen Menschenwelt vollzieht, darf sie nicht alles durcheinandermengen, sondern muß nacheinander als Theorem des Knappheitsprinzips, dann als Zweig der Soziologie und dann als Pflichtenlehre behandelt werden.

Ich würde auch diese Reihenfolge für zweckmäßig halten, also erst das geben, was hier Wirtschaftstheorie genannt ist, dann Wirtschaftssoziologie und schließlich die wertende (und darum ganz anders geartete) Wirtschaftsethik. Wer der Meinung ist, daß eine wertende, auf die Formulierung

von Soll-Sätzen angelegte Schauweise nicht in den Kreis theoretischer Forschung und Lehre gehört, mag auf die Wirtschaftsethik verzichten. Nur ist dabei zu bedenken, daß diese Wirtschaftsethik auch die allgemeinen Grundlagen der Wirtschaftspolitik mitumfaßt. Dabei ist das vieldeutige Wort Politik freilich in einem anderen Sinne gemeint, als es oben geschehen ist, wo es mit „praktischer Nationalökonomie“ gleichgesetzt wurde. Hier vielmehr beziehe ich mich auf die im heutigen Deutschland herrschende Lehre, daß die Politik hauptsächlich Verwirklichung einer bestimmten Gesinnung ist (also dessen, was man mit einem unglücklich gewählten, aber eingebürgerten Wort: Weltanschauung nennt). Damit aber ergibt sich eine enge Verbindung von Ethik und Politik. Sie sind eins geworden. Um Zugang zu den Einzelfragen der praktischen Nationalökonomie zu bekommen, wird man heute und morgen nicht auf die ethisch-politische Grundlegung verzichten und unsere Wissenschaft nicht bloß als Ergebnis theoretischer, d. h. möglichst wertfreier Forschung behandeln. Vielmehr wird man das Fertigprodukt von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie noch einmal durch den Erhitzungsprozeß der politischen Ethik (oder ethischen Politik) hindurchleiten. Erst dann wird man die Vorbereitung für die Behandlung der Tagesfragen und praktisch unmittelbar aufgegebenen Spezialprobleme für vollendet ansehen.

Aber wenn man das anerkennt, wird man um so entschiedener die Selbstständigkeit ethisch-politischer Fragestellungen fordern müssen. Hierfür gilt noch immer das, was die einstige Werturteilsdiskussion an Ergebnissen gezeitigt hat: also nicht der Verzicht auf solche Urteile und Sollsätze, sondern die deutliche Sonderung der Behandlung der Seins- und der Soll-Sphäre.

Im folgenden beschränke ich mich jedoch auf die beiden anderen, der geistigen Grundhaltung des Forschers nach gleichgearteten, der methodologischen Artung nach verschiedenen Bestandteile der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie.

Dabei ist ein sprachlicher Mangel störend: der Gegensatz zu „Theorie“ ist nicht „Soziologie“. Beide, auch der wirtschaftssoziologische Teil, sind Theorie. Vielleicht sollte man besser von Ökonomik („reiner“ Ökonomik) und Sozial-Ökonomik reden; indessen kann sich an diese Wortwahl ein anderes Mißverständnis heften; denn das, was hier Sozialökonomik genannt wird, ist eben keine eigentliche Ökonomik mehr, vielmehr gerade durch die Zurückdrängung des eigentlich Ökonomischen gekennzeichnet. Besser noch schiene wohl, von Ökonomik und Wirtschaftssoziologie zu reden. Jedoch ist Wirtschaftstheorie die herkömmliche Bezeichnung. Es bleibt wohl nur (wie so oft) der Weg, darauf hinzuweisen, daß eine bloße Wortinterpretation die Sache nicht genügend klärt.

Also, worin liegt der Unterschied?

Die Wirtschaftstheorie hat niemals ein Problem des zwischenmenschlichen Lebens zum Hauptgegenstande. Der Umstand, daß in ihr der Markt oder in der Lehre vom Preise (und der Einkommensverteilung, ja, in fast jedem anderen Abschnitte auch) zum mindesten das Menschenpaar, meist aber eine Mehrschaft von Menschen hinzugebacht werden müssen, macht ihren Inhalt keineswegs zu einer Soziallehre. Die eigentlich soziologische Problematik, nämlich der Fragenkomplex des Einwirkens von Mensch auf Mensch und die Natur des Gruppenlebens — alles das, was ich die Probleme des sozialen Raumes nenne —, spielt eine untergeordnete Rolle. Nicht die verschiedenen Äußerungsformen des Zueinander und Auseinander von Menschen und die Verwickeltheiten der sozialen Distanz werden behandelt; vielmehr ist das Bild des Menschen (als Mitmenschen) in ihr denkbar einfach und, soziologisch betrachtet, problemarm. Das Verhalten der Menschengruppen ist nur belangreich, soweit es von der Tatsache der (möglichen) Knappheit von Gütern, also von Dingen, beeinflusst ist. Nicht die Quantität und Qualität von Menschen, sondern von Dingen ist entscheidend. Das Menschenbild ist dürftig, fingiert, gleichförmig; es ist das des homo oeconomicus, des lediglich am Knappheitsprinzip orientierten Menschen. (Seltsam, wie sehr diese Figur des homo oeconomicus von denen mißverstanden wird, die sich über das Wesen der Wirtschaftstheorie im Unklaren sind; sie machen daraus den Typus des Habgierigen und fassen sie unter ethischem Gesichtspunkte auf.)

Die Wirtschaftstheorie hat nur eine ganz bestimmte Lebensnotwendigkeit im Auge, die nicht vom Zusammenleben der Menschen aufgegeben, sondern vom Verhältnisse zwischen menschlichen Bedürfnissen und den Mitteln zu ihrer Befriedigung herzuleiten ist.

Begeht man den Fehler, von vornherein die Mensch-Mensch-Beziehungen in die Kernproblematik der Wirtschaftstheorie aufzunehmen, so verbaut man sich völlig den Zugang zu dem, was für die Wirtschaft wesentlich ist. In der Tat ist es sehr häufig zu beobachten, daß Nationalökonomien nicht wissen, worin das Wesen des Wirtschaftens besteht. Es führt das zu der Absonderlichkeit, daß sie eben Ethik, Politik, Soziologie, Geschichte, Psychologie und besonders gern Jurisprudenz darbieten, oft Erhebliches dazu sagen, aber eben unter falscher Überschrift. Das ist nicht nur ein Kuriosum unserer Literaturgeschichte, sondern hat für die Praxis höchst bedenkliche Folgen. Wenn diejenigen, die von Berufs wegen Wirtschaftslehre vortragen, über alles mögliche Wissenswerte reden, nur nicht das Verständnis wecken können für die lebenswichtige Aufgabe, die aus einer der Grundnotwendigkeiten unseres menschlichen Daseins fließt, nämlich: dem (drohenden) Mißverhältnisse von Bedürfnissen und Gütern zu begegnen, so kann man nicht erwarten, daß andere Leute für dieses Problem und seine

Lösung sowie für die Gefahren seiner Mißachtung Sinn und Verständnis aufbringen.

Das wirtschaftstheoretische Lebensbild stilisiert sich zu folgender Vereinfachung: Es gibt Wesen, Menschen genannt, die Bedürfnisse empfinden und diesen entsprechend handeln. Die eigentliche Beschaffenheit, der Rhythmus der Ausdrucksformen dieser Bedürfnisse ist ein Gegenstand der Wirtschaftsphysiologie und -psychologie, muß gewiß von der Wirtschaftstheorie (als Einleitung zu ihr) beachtet und gekannt werden, ist aber nicht ihr spezifisches Thema. Vor allem lernt die Wirtschaftstheorie aus diesen sie ergänzenden Disziplinen, daß die Bedürfnisse die Neigung haben, das Handeln immer mehr an Zahl und Stärkegrad zu beeinflussen, wenn sie nicht durch äußere Umstände zurückgedrängt werden. Sie haben die Tendenz, ins Unendliche zu wachsen. Wenn auch einige von ihnen (keineswegs alle) dem Sättigungsgesetze unterliegen, so gilt doch ebenso die Tatsache der beständigen Wiederholung ihres Auftretens und ihrer Vermehrbarkeit. Wie die niederen Lebewesen die Neigung haben, sich durch beständige Teilung ins Unendliche zu vermehren, so wachsen aus bisherigen Bedürfnissen neue heraus; sie würden sehr bald den Boden alles Irdischen überwuchern, wenn sie nicht auf Widerstände stießen.

Dieser einen Kraft, an der also im Grunde nur diese Tendenz der gasartigen Expansion interessiert, steht eine andere gegenüber, die die entgegengesetzte Neigung besitzt, sich zu vermindern, falls — wiederum: falls — nicht dieser Tendenz durch eine bestimmte menschliche Tätigkeit Einhalt geboten wird. Diese Kraft ist die Fähigkeit der Güter, Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Alle guten Dinge — „gut“ sind Dinge, die Bedürfnisse befriedigen — sind knapp auf Erden, nicht notwendig absolut knapp, sondern gemessen an dem Drang der menschlichen Bedürfnisse.

Es handelt sich also um den quantitativen Ausgleich zwischen den Kräften: menschlichen Bedürfnissen und Dingen.

Man könnte einwenden: Güter sind nicht bloß Sachen, sondern auch menschliche Leistungen. Hier schon zeige sich, daß die Wirtschaftstheorie soziologischen Gehalt trage; denn Arbeitsleistungen ließen sich von ihren „Trägern“, den Menschen, nicht trennen. Indessen sind die Nutzleistungen der Menschen wirtschaftstheoretisch Objekte und keineswegs etwas Subjektives, d. h. hier vom Subjektscharakter der Menschen aus zu Erfassendes. Dadurch, daß man die Arbeit als Gut (im speziellen beim Verkehr: als Ware) bezeichnet, macht man sie mit Recht zum Objekt. Wieder interessiert hier lediglich an ihr die Fähigkeit, menschliche Bedürfnisse mit ihrer Hilfe zu befriedigen. Wer allerdings hier sogleich zu jammern beginnt, man entwürdigte damit den arbeitenden Menschen und setze ihn mit der toten Materie gleich, man mache aus dem Ebenbilde Gottes eine nutzbare

Sache, verkennt wieder die Notwendigkeit der (einseitigen) Abstraktion und Weglassung. Es handelt sich bei einem solchen Einwand um Hineintragung wesensfremder Gesichtspunkte. Man will ja gar nicht über Menschliches, über die Totalität des arbeitenden Subjektes und sein Verhältnis zu anderen Menschen ausfragen (das Problem der Arbeiterschaft ist keineswegs damit gelöst); sondern es wird nur der Tatsache Rechnung getragen, daß, um Dinge geeignet zu machen, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, auch menschliche Tätigkeit mit in Anspruch genommen werden muß, die damit in den Kreis der Befriedigungsmittel eintritt, Objekt oder (besser) objektverbunden wird und nach den dabei obwaltenden Gesichtspunkten der relativen Knappheit beurteilt werden muß.

Wenn Menschen den Boden bestellen, Schuhe fabrizieren, im Ballett tanzen, eine Lokomotive steuern, so hat das sehr viele Seiten, die soziologisch, ästhetisch, politisch, ethisch beachtenswert sind; rein ökonomisch, d. h. als Mittel der Knappheitsüberwindung betrachtet, sind es Leistungen, die Nutzungen abwerfen wie der Boden, das Leder, das Gazeröckchen, das Eisen. Man mag sie in eine höhere Kategorie der Güter (als Boden und Kapital) stellen, also auf entsprechend höhere Vergütung dringen (wobei es fraglich ist, wieweit dies gelingen wird); aber alle diese menschlichen Leistungen unterstützen die Dinge, ihre Fähigkeit zu entfalten, Bedürfnisse zu befriedigen. Sobald diese Arbeitsleistungen nicht erschöpfend genug durch diesen Charakter der bloßen Ding-Förderung begriffen werden können (was zum Beispiel im oben herangezogenen Falle des Ballettanzes der Fall ist), so treten sie schon heraus aus der bloß ökonomischen Erfassung und gehören zu den Erscheinungen, für die die quantifizierende Betrachtung als Verhältnis von Bedürfnis und Befriedigung nicht das Wesentliche ist.

Die Hauptsache liegt in der Feststellung, daß es sich beim Kernproblem aller Wirtschaftstheorie um die Beziehungen von Mensch und Gut handelt, und daß Güter eben Dinge oder wie Dinge zu betrachtende Erscheinungen sind. Es handelt sich um eine Mensch-Ding-Beziehung. Diese Mensch-Ding-Beziehung gibt wiederum nur ein Problem auf: einen Ausgleich zwischen einerseits den Bedürfnissen herzustellen (die das einzige sind, was am Menschen in der Wirtschaftstheorie von Belang ist), die die eigentümliche Tendenz besitzen, sich ins Unendliche auszudehnen, und andererseits den Gütern (die wieder das einzige sind, was hier an der Ding-Welt interessiert), die die Neigung haben, sich zu verknappen. Die beiden konträren Bewegungsrichtungen in Einklang zu bringen, wäre eine unmögliche Aufgabe und der Versuch ihrer wissenschaftlichen Bewältigung eine Donquichoterie, wenn nicht die beiden entgegengesetzten Tendenzen durch das, was wir eben ökonomisches Verhalten oder ökonomische Tätigkeit nennen, abgeschwächt oder bis zum vorübergehenden Ausgleich einander genähert

werden könnten. Wie sich das rechnerisch-physikalisch vollzieht, ist der Inhalt der Wirtschaftstheorie.

Wieder ergibt sich die Frage, ob nicht an diesem Punkte abermals das Abgleiten in Wirtschaftssoziologie und Sozialpsychologie notwendig sei; denn offenbar vollzieht sich der Tendenzausgleich durch menschliche Arbeit. Eine vollständige Theorie der Arbeit sei aber nur durch Eingehen auf ein Organisationsproblem (Regelung der gemeinsamen menschlichen Arbeit), also auf eine soziologische Aufgabe und durch Vertiefung in die seelischen Vorgänge der Reaktion der Bedürfnisempfindungen auf den vorliegenden Anpassungsversuch (Arbeit genannt) zu geben.

Indessen ist auch hier wieder Vollständigkeit und Erschöpfung der Arbeitslehre keine Notwendigkeit der Wirtschaftstheorie. Die Arbeit als solche ist kein Gegenstand dieser Disziplin; lediglich haben wir es hier mit dem Rechenexempel zu tun, dessen Lösung dann wieder der Organisationslehre, also der Soziologie, Psychologie, Politik und Technik Aufgaben stellt. — Welches Rechenexempel?

Folgende Lage ist gegeben: Aufgegeben ist (in der Praxis und der ihr gemäßen Theorie), Vorrat (Gütermenge) und Bedarf (d. h. objektiv berechenbare Bedürfnis-Quanten) auszugleichen. Welche Wege sind denkbar? Erstens: nur so viele Bedürfnisse zu befriedigen, als dem gegebenen Gütervorrat entspricht. Zweitens: den Versuch zu machen, den Gütervorrat so auszudehnen, daß er (zwar nicht auch ins Unendliche wächst, aber) ein weit ausgedehntes Maß von Bedürfnissen befriedigt. Drittens: den Gütervorrat auszudehnen und die Bedürfnisse zu beschränken. Möglich von diesen Wegen ist auf die Dauer nur der dritte. Jedoch können hier erhebliche Verschiedenheiten insofern auftreten, als man sich entweder mehr dem ersten Weg (Bedürfniszusammenpressung) oder mehr dem zweiten (Produktionsausdehnung) nähert.

Wie aber kann man verfahren, daß Produktionssteigerung und Bedürfnisbeschränkung zugleich erreicht werden? Entweder geht man den Weg des Zwanges durch den Willen einer autoritären, in bestimmten Menschen verkörperten Gewalt. Eine Zentrale befiehlt, wieviel produziert wird, und in welchem Maße Bedürfnisse befriedigt werden. Wenn nicht reine Willkür herrschen soll, bleibt das Problem, Vorrat und Bedarf einander anzupassen, bestehen. Das Rechenexempel ist nicht aus der Welt geschafft; nur vollzieht sich diese wissenschaftliche Aufgabenlösung in den statistischen Amtsstuben der Zentralgewalt. Aber es handelt sich dabei nicht bloß um Zählungen; sondern bei der Veränderlichkeit beider Größen (Vorrat und Bedarf) ist eine verwickeltere Rechnung aufgegeben, in der Gleichungen mit unbekanntem Größen eingesetzt und zukünftige Möglichkeiten berücksichtigt werden müssen. Mit anderen Worten: die Wirtschafts-

theorie ist nicht durch eine kommunistisch-zentralistische Organisation beseitigt, sondern nur in der Richtung nach der politisch-soziologischen Seite eingeengt. Alle Wirtschaftstheorie der vollendeten Gemeinwirtschaft erscheint, verglichen mit ihren organisatorischen Fragen der Arbeit, insofern verhältnismäßig unbedeutend, als manche Schwierigkeiten der rechnerischen Lösung durch Willensakte der Gewalthaber beiseite geschoben werden. Der gordische Knoten wird nicht gelöst; er wird zerschnitten.

Der andere Weg ist der im Sinne der Wirtschaftstheorie normalere: es wird ein automatischer Apparat zwischen Vorratsbildung und Bedarfsdeckung eingeschaltet, der sich je nach den Erfordernissen selbsttätig bald dort ausdehnt und hier einschränkt, bald umgekehrt verfährt. Dieser Apparat ist der Preismechanismus.

Alle Wirtschaftstheorie ist nichts anderes als Lehre von den Bewegungen und Einwirkungen der Preise. (Wirtschaftstheorie ist Preislehre.) Die Frage ist nur, was alles zu den „Einwirkungen“ gehört. Einwirkungen auf die Vorratsbildung sind Produktionsbeeinflussungen, also Veränderungen der Arbeitsorganisation; sie reichen damit in die von der Soziologie zu behandelnde Sphäre. Einschränkungen des Bedarfs durch Preissteigerungen (die hauptsächlichste Funktion des Preismechanismus) können nicht einfach Bedürfnisse, diese psychologischen Erscheinungen, beseitigen; aber sie bewirken mehr oder weniger (Elastizitätsproblem), daß sich nur ein Teil der Bedürfnisse in Bedarf wandelt, also in Nachfrage nach zahlenmäßig bestimmbar, wahrnehmbaren Gütermengen äußert. Das Problem, wie das Mißverhältnis zwischen gefühlten Bedürfnissen und sich in der marktmäßigen Nachfrage dokumentierendem Bedarf auswirkt, heftet sich an unsere Feststellung der Preismechanik an. Damit verknüpft sich die Wirtschaftstheorie mit sozial- und individualpsychologischen, weiterhin mit soziologischen und schließlich politischen Fragen.

Indessen ist mit all dem nur das bewiesen, was hier nicht nur nicht bezweifelt, sondern vielmehr behauptet wird, daß alle Wirtschaftstheorie an Grenzpunkte gelangt (bald hier, bald dort), wo die Nachbarwissenschaften einsehen und die Problemführung weitertragen. Aber weder die Lehre von der Organisation menschlicher Arbeit noch die Lehre von der Reaktion der Bedürfnisse wird damit zur Wirtschaftstheorie selbst. Vielmehr empfängt diese nur von den anderen Disziplinen (bzw. empfängt in der Praxis der Marktmechanismus von den Betrieben dort und den Nachfragern hier) bestimmte Resultate, die sie als veränderliche Größen in ihre Rechnung einsetzt, ohne ihr Zustandekommen nachzuprüfen.

Der sich automatisch regelnde Markt ist das unmittelbar gegebene Studienfeld der Wirtschaftstheorie; aber auch die markt- und preislose Wirtschaft oder die Wirtschaft des beschränkt selbsttätigen Marktes bietet

der Wirtschaftstheorie die gleichen Aufgaben, wenn die den Markt beherrschenden Autoritäten in weiser Erkenntnis des Knappheitsprinzips ihn so regulieren, als ob er sich selbst hinsichtlich der Preisgestaltung überlassen wäre. Sie können, beherrscht von politischen, ethischen oder verwandten, außerwirtschaftlichen Gesichtspunkten, die der Wirtschaftstheorie zu entnehmenden Lehren mehr oder weniger unberücksichtigt lassen, also die Geltung der Ökonomik im sozialen Leben beschränken. (Das wird dann freilich seine unausbleiblichen Folgen nach sich ziehen.) Sie können sagen: Ich weiß, daß das Knappheitsprinzip wie die aus ihm fließende Forderung der Ergiebigkeitserzielung dies und jenes von uns gefordert hätte; aber aus uns wichtiger erscheinenden Gründen verstoßen wir gegen dieses Gebot. (Wissenschaftlich läßt sich zum Beispiel der Satz, daß Politik wichtiger ist als Wirtschaft, nicht widerlegen.) Aber was der Forscher dem Praktiker dringend empfehlen möchte, ist das Wissen um das, was die Wirtschaft hier, die Politik dort verlangt. Es gibt keine noch so geartete Politik oder Ethik, die auf Wirtschaftstheorie im engsten Sinne des Wortes, d. h. auf Preislehre, verzichten könnte, auch wenn sie diese Preislehre in der Praxis nicht zu befolgen willens ist.

So eng man auch diese „reine“ Wirtschaftstheorie fassen sollte, so ist sie doch nur in der Grundproblematik eng und kurz. (Bei jeder Disziplin ist die Kernfrage zwar sehr inhaltsreich, aber knapp.) Denn je nach den (oben erwähnten) Resultaten, die die Nachbarwissenschaften darbieten, ist die der Wirtschaftstheorie gestellte Gleichgewichts-Rechenaufgabe anders geartet (wenn auch stets ähnlich). Das Vorhandensein von Konkurrenzbeschränkungen in allen möglichen Formen der unvollständigen Mono- und Polypole, die Variationen der Elastizitätsercheinungen bei Angebot, Nachfrage und Preisatz, die gleichfalls sehr mannigfaltigen Substitutions-tatsachen, die so verschieden geartete Vermehrbarkeit der Güterarten, die im Begriffe der Grenze zusammengefaßten Erscheinungen, die geringe zeitliche Beständigkeit aller Markterscheinungen und damit die schwache Ergiebigkeit aller nur statischen Feststellungen, die Gleichzeitigkeit von langen und kurzen Wellen der Wirtschaftsbewegung — das alles sind Umstände, die die scheinbar so einfache Aufgabe einer Theorie des Ausgleichs von Vorrat und Bedarf (als einzigen Inhalt der Wirtschaftstheorie) verwickelt und schwierig machen. Aber gerade weil diese Gleichgewichtsproblematik an Kompliziertheit wohl kaum hinter den Aufgaben sonstiger theoretischer Physik zurücksteht, ist es dringend notwendig, wesensfremde Zutaten nicht hineinzumengen. So sollte man einen Lehrsatz der Wirtschaftstheorie nicht durch sentimentale Ergüsse über die Wirkungen der Preissteigerungen auf die Lage von uns Minderbemittelten stören. Der schlimmste Fehler aber ist, die Natur der Wirtschaftstheorie zu verfälschen,

indem man sie ihres halbmathematischen Charakters zugunsten einer mehr anschaulichen Lehre vom Menschen entkleidet, weil einem ihre herbe Logik unbequem ist. Die Folge dieses Fehlers ist, daß eine (wenn auch einseitige, aber ganz unentbehrliche) Betrachtungsweise des Wirtschaftslebens, nämlich die eigentlich ökonomische verloren geht. Die Fehler einer unökonomischen (was hier also nicht heißen soll: verschwenderischen, sondern [allgemeiner] nicht vom Prinzip der relativen Knappheit ausgehenden) Wirtschaftspraxis können eine Nation zugrunde richten.

Man kann, wie es Max Weber getan hat, sagen: ich befaße mich für meine Person nicht mit Wirtschaftstheorie, sondern mit Wirtschaftssoziologie; man darf aber nicht, wie Sombart es getan hat, aussprechen: „Alle Wirtschaftstheorie ist restlos Wirtschaftssoziologie.“

II. Wirtschaftssoziologie

Die enge und darum fruchtbare Ergebnisse zeitigende Beschränkung der Wirtschaftstheorie auf ihr eigentliches Feld, die Lehre vom Umgehen mit knappen oder der Verknappungsgefahr ausgesetzten Gütern, ist nur zu rechtfertigen, wenn sie ihre Ergänzung in der ihr dicht benachbarten Wirtschaftssoziologie findet. Nur darf man sich nicht vorstellen, daß in ihr die Bande frommer Scheu gelöst werden und die auf jenem Felde streng und straff gebundene und begrenzte Theorie sich in ein frei schwärmendes Dilettieren wandle. Die Soziologie genannte Theorie darf den Wirtschaftstheorien an Umgrenztheit, Einheitlichkeit der Grundfrage-Stellung, Methodenstrenge und Klarheit nicht nachstehen, wenn sie auch keine Mathematik oder Physik bieten kann.

Im allgemeinen ist richtig, daß das, was in der Wirtschaftstheorie vernachlässigt werden mußte, nunmehr zur Geltung und zur Behandlung kommt. Dort handelte es sich um die Mensch-Ding-Beziehung, also um eine Güterlehre, hier um die Mensch-Mensch-Beziehung, also um eine ausgesprochen anthropologische Sehweise. Das, was dort äußerst vereinfacht war, das Bild des Menschen, der als homo oeconomicus galt, wird nun das eigentliche Problem. Dort schien der Mensch nur von einer bestimmten Art von Rationalität ausschlaggebend beherrscht zu sein, indem er seinen Geist nur dazu benutzte, Mittel den Zwecken der Knappheitsüberwindung so anzupassen, wie es eben dem ökonomischen Prinzip entspricht; hier wird man der Wirklichkeit der Menschennatur dadurch gerecht, daß man nicht nur alle Arten von Zwecksetzungen und von Mittelwahl, sondern vor allem auch alle Gefühle und Leidenschaften in ihrer tatsächlichen Verbundenheit mit der Unterhaltsfürsorge hineinzieht.

Also wäre nunmehr das Feld für eine allumfassende Wirtschaftsanthropologie frei, die in sich auch Psychologie und Physiologie bis zur

Psychiatrie enthielte? Meint damit die Bezeichnung als Soziologie daselbe wie Wissenschaft vom Menschen? Und hätten wir nunmehr die Möglichkeit, alles, was in der Praxis in offenbarem unmittelbarem Zusammenhang mit Wirtschaft steht, also auch Recht, Politik, Technik, Biologie, Demographie usw., je nach Gutdünken mit hineinzuziehen?

Wäre das richtig, dann würden diejenigen recht behalten, die in der Soziologie eine „Konfluxwissenschaft“ oder eine Pseudowissenschaft sehen, die alles an Menschenkunde in sich aufnimmt, was sonst nicht unterzubringen ist. Aber es ist nicht richtig. Vielmehr handelt es sich nicht um schlechtweg Menschliches, sondern um Zwischenmenschliches; nicht der Mensch insgesamt, sondern der Mensch als Mitmensch kommt in Betracht. Von seiner Seele und seinem Leibe erscheint hier nur das belangreich, was im Handeln oder Unterlassen gegenüber anderen Menschen oder Menschengruppen zur Geltung kommt. Andererseits liegt auch alle Technik (im Sinne der Nuzbarmachung von mechanischen Kräften und Stoffen) völlig außerhalb des Studiengegenstandes (hier zeigt sich der rein anthropologische Gehalt der Soziologie), und Recht und Politik sind Gegenstände, die erst aus der Soziologie folgen und nicht mit ihr vermengt werden dürfen.

Wirtschaftssoziologie würde überflüssig sein, wenn nicht in ihr gerade der Beobachtung und Erkenntnis Ausdruck gegeben würde, die die Güterlehre der Wirtschaftstheorie vernachlässigen mußte, daß nämlich Wirtschaften eben doch (zwar nicht im abstrakten, ökonomischen Grundverhältnisse, aber) in der überwältigenden Mehrzahl der praktischen Fälle ein ausgesprochen sozialer Vorgang, d. h. also eine Reihe von Prozessen ist, bei denen mehr als ein einziger Mensch beteiligt ist. Das bedeutet aber, daß Ablauf und Erfolg der Prozesse durchaus davon abhängig sind, wie Mensch auf Mensch wirkt, in welchem Gruppenverhältnis oder in welcher Verkehrsbeziehung sie zueinander stehen. Nicht die Knappheit der Güter, sondern Nähe oder Ferne der Menschen untereinander ist jetzt die Tatsache, um die Forschung und Lehre kreisen.

Dabei ist sicherlich die Voraussetzung aller Wirtschaftstheorie, eben das Knappheitsprinzip, nicht einfach vergessen und beiseitegeschoben. Wäre dies der Fall, dann könnte es sich nicht um Wirtschaftssoziologie handeln; ebensowenig wie in der anderen Disziplin der soziale Charakter der meisten Wirtschaft unbeachtet bleibt. Aber bei allen Untersuchungen ist das „Leitmotiv“, das Grundthema ausschlaggebend. In der Wirtschaftssoziologie interessiert das Knappheitsprinzip nur insoweit, als man aus dem Verhalten von Menschen, wie es sich angesichts dieses Prinzips vollzieht, etwas über das Zusammenleben und -wirken von Menschen lernen kann; in der Wirtschaftstheorie wiederum nimmt man auf den häufig gegebenen sozialen Charakter der Lebensfürsorge nur insoweit Bezug, als diese Eigen-

tümlichkeit ein Ergebnis der Knappheitsgefahr ist. Wieder ist das, was beleuchtet, unterstrichen, genauer untersucht, verallgemeinert und in Typenregeln gebracht wird, in beiden Disziplinen ganz verschieden.

Wenn sich bei der Wirtschaftstheorie ergibt, daß ihre Beschränkung auf das Problem des Gleichgewichts von Vorrat und Bedarf bei aller Enge dieser Grundproblematik doch einer reichen Fülle von Unterfragen Raum läßt, so ist auch das Gesamtthema der Wirtschaftssoziologie, nämlich das Studium des zwischenmenschlichen Lebens auf dem Gebiete planmäßiger Unterhaltsfürsorge, trotz der Ausscheidung des nur Anthropologischen, überwältigend inhaltsreich. Damit, daß wir die Lehren vom Einzelmenschen und von der natürlichen Umwelt aus dem Hauptgegenstande fortlassen, werden sie wiederum nicht in den Ortus gescheucht. Alle Wirtschaftssoziologie setzt die Klärung bestimmter Fragen außersozilogischen Charakters voraus. Ihr müssen drei Entlehnungen aus Nachbarwissenschaften (in der Einleitung) vorausgehen: a) anthropologische Feststellungen über den wirtschaftenden Menschen in physischer und psychischer Hinsicht (die nicht dasselbe enthalten wie die Bedürfnislehre der Einleitung zur Wirtschaftstheorie), b) naturwissenschaftliche, besonders erdkundliche Darlegungen (hier wird die außermenschliche Natur in ihrem Einflusse auf die menschliche Unterhaltsfürsorge behandelt), c) biologische Fragen: Rassenlehre, Erblehre, Bevölkerungswesen.

Wenn damit der Hauptteil des Systems für die bloße Darstellung des Sozialen im Wirtschaftsleben der Menschen frei bleibt, so wird in der Tat in dieser Art Isolierung dem anderen der beiden Probleme alles Wirtschaftens Rechnung getragen. Denn in dem Bereiche des Lebens und der Forschung, den wir Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft nennen, treten alle anderen Grundfragen, die der Mensch oder das Ding aufgeben, an Problemgehalt stark zurück gegenüber dem einen, der Knappheits-tatsache dort, und dem anderen, der Vergesellschaftetheit hier. Außerhalb der reinen Ökonomik ist hauptsächlich die Fülle von Organisationsaufgaben, die gestellt ist, belangreich. Menschen zu Gruppen verbinden, Gruppen lösen, Menschen durch Verkehr miteinander in Verbindung bringen und wieder andere Verkehrsbeziehungen stören, ist der Inhalt praktischer Wirtschaftskunst, sofern er über das bloße Rechnen und Wertvergleichen hinausgeht. Das rein Individuelle und das bloß Biologische erscheint demgegenüber problemarm oder ist so mit dem gesellschaftswissenschaftlichen Teile verknüpft, daß es auch in die Darstellung hineingeflochten werden muß.

In der Tat wird man viel eher befürchten, die Lehre vom zwischenmenschlichen Leben in der Wirtschaft bilde noch immer ein viel zu weites Feld. Wenn sie völlig selbständig gegeben würde, müßte sie allerdings so viele Erscheinungen des Zusammenlebens der Menschen enthalten, die

sich auch in anderen Provinzen beobachten lassen, daß sie den Reichtum nicht fassen könnte. Aber die Wirtschaftssoziologie ist nicht nur durch den ersten Bestandteil ihres Namens mit der Wirtschaftstheorie verbunden, sie ist, was der zweite Teil des Wortes ausspricht, eben nur eine der speziellen Soziologien, die von der allgemeinen Soziologie abzweigen. Das, was allen Provinzen des zwischenmenschlichen Lebens (Wirtschaft, Religion, Kunst, Politik, Recht, Sprache usw.) gemeinsam ist, eben das Allgemein-Zwischenmenschliche, gehört in die allgemeine Soziologie hinein. Die besonderen Gesellschaftsdisziplinen entnehmen der allgemeinen vor allem auch die Grundbegriffe: Abstand (Distanz), sozialer Prozeß, soziale Gebilde und ihre Unterformen; sie entnehmen ihr ferner die Zweiteilung in Prozeß- und Gebildelehre, den Gegensatz von Zueinander und Auseinander, schließlich die gesamte Typenlehre der Prozesse und Gebilde.

Weshalb aber sind neben der allgemeinen noch spezielle Gesellschaftslehren, also u. a. unserer Wirtschaftssoziologie notwendig? Gibt es neben der Gesellung des Menschen schlechtweg noch eine besondere ökonomische Vergesellschaftung? Sind die durch Abstraktion gefundenen allgemeinen Gesetze oder Wiederholungsregeln nicht immer dieselben, wo Menschen leben? Weisen etwa Gruppenphänomene eine andere Natur in der Wirtschaft als in der Politik oder in der Kunst auf? Wäre es nicht genug, die Wirtschaftstheorie durch allgemeine Soziologie zu ergänzen, um damit die Gesamtheit der realen Wirtschaft hinreichend nachzukonstruieren?

Bisweilen findet man in der Tat die Behauptung, an der Notwendigkeit einer allgemeinen Soziologie sei nicht mehr zu zweifeln; aber eine besondere Wirtschaftssoziologie sei überflüssig.

Indessen liegt es stets so: Geht man eine Weile der Herausarbeitung des Besonderen erfolgreich nach, so macht sich als neue, andersgeartete Aufgabe das Bedürfnis nach der Findung des Allgemeinen geltend; erschließt man auf dem anderen Wege die Zusammenhänge des Allgemeinen, so wird die Ergänzung durch die Besonderheiten notwendig. Es ist dabei nicht richtig anzunehmen, daß das Allgemeine in den Sozialwissenschaften wirklichkeitsferner sein müsse, daß so unser Verlangen nach dem Konkreten und Lebensnahen nur in den Spezialzweigen Befriedigung finde. (Das ist ebensowenig richtig wie die Annahme, daß stets die Darstellung des Geschichtlich-Einmaligen mehr realistischen Aufschluß gewähre als die systematisch-außerzeitliche Erfassung.) Nicht das Verlangen, der Abstraktheit zu entfliehen, führt zur Spezialwissenschaft in den soziologischen Disziplinen; denn die Erlebnisse des wirklichen Daseins sind ebenso Offenbarungen des Allgemein-Menschlichen und stehen ihnen ebenso nahe wie den Bekundungen, die von besonderen Zwecksetzungen sozialer Betätigungen bestimmt sind. Die Darstellung von Gegenständen der allgemeinen Sozio-

logie kann ebenso vom Blute des gelebten Lebens durchpulst sein wie in den Spezialien.

Die Ergänzung liegt woanders: Die vereinfachende Isolierung, die der allgemeinen Soziologie eigen ist, besteht in der Lösung der Zwischenmenschlichkeit von den besonderen Aufgaben und Zielen, zu deren Erfüllung der jeweilige zwischenmenschliche Zusammenhang hergestellt wird. Wer glaubt, daß die Art der Verbindung oder Trennung stets nur von diesen Zwecken bestimmt wird und etwa die sozialen Prozesse, die sich im Kunstleben abspielen, nur vom Wesen der Kunst oder in der Technik nur vom Wesen der Technik abzuleiten versucht, wird die Möglichkeit einer allgemeinen Soziologie leugnen müssen. Wer aber weiß, daß (positive und negative) Gesellung ihre eigenen Gesetze hat, und wen es reizt, diese Gesetze unter dem Schutte der wechselnden „Betreffe“ menschlicher Strebungen bloßzulegen, der wird zur allgemeinen Gesellschaftstheorie drängen und als sein Ziel die Findung von Antworten auf die drei Fragen erkennen: wie erklärt sich das Geschehen, das wir das Soziale nennen (gleich, wo es sich bemerkbar macht)? — Was wird vom Sozialen in der Menschenwelt bewirkt (und zwar in jedem Winkel dieser Menschenwelt)? — In welchen Zusammenhängen wird das Soziale wirksam (wieder: hier und dort und überall)?

Der soziologisch geschulte Geist muß die Fähigkeit entwickeln, in jedem Ereignisse das allgemein Zwischenmenschliche von dem durch den „Betreff“ Verlangten oder Geschaffenen zu sondern. Das wird freilich nur bis zu einem gewissen Grade gelingen, bisweilen im konkreten Falle nicht völlig möglich oder wenigstens nicht beweisbar sein; in zahlreichen anderen aber das Wesentliche der Analyse des sozialen Prozesses ausmachen. (Etwa: Zwei Gesellschafter leiten ein Unternehmen in einer Gemeinsamkeit, die schon im gemeinschaftlichen Arbeitszimmer erkennbar wird. Es entwickle sich eine starke persönliche Abneigung und Spannung zwischen ihnen; aber das Geschäftsinteresse verbiete die räumliche Trennung und die persönliche Meidung. Der Betreff der Gruppenbildung steht also der allgemeinen menschlichen Tendenz entgegen.) — Hier ist für den Beurteiler die Scheidung der sachlichen Notwendigkeit („Betreff“) von den subjektiven Zwängen (zwischenmenschliche Distanz) sehr leicht. Bisweilen aber verweben sich die Fäden beider Netze sehr dicht; der Beobachter, dem die soziologische Optik nicht fremd ist, unterscheidet sich von dem in dieser Hinsicht Ungeschulten, daß er von vornherein mit dieser Doppeltendenz im Geschehen rechnet und seinen Blick auf diese ihre Verwobenheit richtet.

Das Soziale gibt sich uns also in fast jedem sozialen Prozesse in dieser Zwiefachheit kund: als Allgemein-Zwischenmenschliches und als Betreff-Zwischenmenschliches. Jenes ist aus des Menschen Natur und aus den

Bewegungsgesetzen des sozialen Raumes zu erklären; dieses erstens auch aus der Menschennatur und dem sozialen Raume, aber zugleich aus den besonderen Kräften, die im gegebenen Falle vom besonderen Gefellungs-zwecke auf die beiden Elemente des Zwischenmenschlichen ausgehen. Die Magnetenadel des sozialen Raumes wird vom Betreff aus ihrer normalen Bewegungsbahn abgelenkt.

Es ist etwas anderes, ob man einen Kunstverein, einen wissenschaftlichen Diskutierklub, eine politische Partei, ein Tanzkränzchen oder eine Sette bildet. Wenn es die Umstände gestatten, werden aber dieselben Bildungsgeetze und Entwicklungstendenzen des sozialen Lebens hier wie dort auftreten; aber diese „Umstände“ sind in erster Linie die im „Betreff“ (Kunst, Wissenschaft, Politik, Tanz, Religion) ruhenden Kräfte.

Infolgedessen kann die „Allgemeine“ Soziologie die Wirtschaftstheorie nicht allein zur Wirtschaftswissenschaft ergänzen. Es gibt Allgemein-Zwischenmenschliches, das kaum je eine Gelegenheit findet, sich gerade in der Wirtschaft zu äußern, und es gibt andere soziale Prozesse, die hauptsächlich in der Unterhaltsfürsorge vorkommen. Konkurrenz etwa ist eine Beziehung, die zwar keineswegs nur im Wirtschaftsleben vorkommt, aber gerade hier so folgenreich und wesentlich ist, daß es Forscher gibt, die (irrigerweise) ihr Vorkommen zu einer rein ökonomischen Tatsache gemacht haben. Andererseits sind die zwischenmenschlichen Beziehungen, die eine tief erotische Wurzel haben (deren Bloßlegung die Psychoanalyse zeigt), im Wirtschaftsleben sehr selten. Während in der Politik etwa der Analytiker der Männerbünde an diesen inneren Zusammenhängen nicht vorbeigehen darf, wird der Wirtschaftssoziologe nur in sehr verwickelten Grenzfällen davon Notiz nehmen müssen.

In der Regel wird der Wirtschaftssoziologe seine Aufgabe darin sehen müssen, an den Erscheinungen der Realität des ökonomischen Gesellschaftslebens (Markt, Genossenschaft, Unternehmung usw.) die Verknüpfungen von Gesellschaftselementen, die aus dem Knappheitsprinzip fließen, mit solchen, die der Sozialsphäre angehören, nachzuweisen. Die Abweichungen vom Schema der Wirtschaftstheorie, die das praktische Leben beständig aufweist, gehen zumeist auf diese Einflüsse des sozialen Raumes zurück. Wollte man das ganze Schaubild der sozialen Prozesse der Allgemeinen Soziologie auf den Kanewas des Systems der Wirtschaftstheorie aufkleben und es dem Leser oder Hörer selbst überlassen zu forschen, wieviel sich bei den beiden Geflechten deckt, so würde ihm der Forscher zu viel Arbeit aufbürden. Er, der Forscher, muß aus der gesamten Tafel der menschlichen Beziehungen das herauschneiden, was seiner Natur nach normalerweise nur auf dem Gebiete des ökonomischen Lebens Befriedigung suchen kann. Der „Betreff“, der gerade in der Allgemeinen Soziologie ausgeschaltet ist, ist in den

speziellen ein nie aus dem Auge gelassener Leitfaden. Freilich ergeben sich bei der Beobachtung des Lebens manchmal Feststellungen sonderbarer Pervertierungen und Zweckwidrigkeiten. Es gibt Kommerzialisierungen von Kunst und Religion, und es gibt religiöse und ästhetische Motive in der Wirtschaft. Den Fehler, den wirklichen Menschen als homo oeconomicus zu sehen, muß ja gerade der Wirtschaftssoziologe vermeiden, und der Hauptgegenstand seiner Darstellungen besteht im Nachweise der Abweichungen des praktischen Handelns vom ökonomischen Prinzip. Aber er muß die Grundregeln der Wirtschaftstheorie beständig gegenwärtig haben und mit ihnen umgehen (wie etwa der Rechtssoziologe wissen und würdigen muß, was die Idee des Rechtes verlangt usw.).

III. Das Verhältnis der Wirtschaftssoziologie zu den Nachbarwissenschaften,

die außer der Wirtschaftstheorie noch hauptsächlich vorhanden sind

Damit ist wohl deutlich genug ausgesprochen, was allein unter der Überschrift Wirtschaftssoziologie geboten werden sollte, und was nicht. Man strebt die Findung der Antworten auf die Fragen an: Was wird vom Sozialen in der Sphäre der menschlichen Wirtschaft bewirkt? In welchen Zusammenhängen wird auf diesem Gebiete das Soziale wirksam? Mit anderen Worten: Es handelt sich um den zwischenmenschlichen Zusammenhang auf dem Felde der Bedürfnisbefriedigung. Im Dienste der Gesellschaftslehre will man einen Beitrag zur Erklärung dessen geben, was man das Soziale nennt; im Dienste der Wirtschaftswissenschaft soll die ökonomische Theorie wirklichkeitsnäher durch die Berücksichtigung des Zwischenmenschlichen gestaltet werden.

Biologisches, Psychologisches, Physiologisches und andererseits Ethisches, Politisches und Ästhetisches kommen dabei zur Geltung, weil auch die Zusammenhänge, in denen das Soziale auftritt (Frage II) klarzustellen sind. Wie aber gestaltet sich das Verhältnis zur Geschichte und zur Philosophie? Da es eine selbständige Wirtschaftsgeschichte gibt und sie durch Hervorhebung der Zeitfolge als des für sie maßgebenden Prinzips völlig anderen Charakter als alle systematische Soziologie trägt, sollte jede Verwechslung von Geschichte und Soziologie ausgeschlossen sein. Soweit Philosophie Lehre von dem, was über die Erfahrung hinausgeht, ist, soweit sie auf Spekulation, freier Deutung, Auslegung und Wesensschau beruht, hat sie ihren eigenen Zugang zum Felde der Wirtschaft (eben als Wirtschaftsphilosophie) wie zu jeder anderen Provinz des sozialen Lebens. Sie ist aber mit der auf Empirie aufgebauten Soziologie nicht zu verwechseln; Philosophisches (im eben skizzierten Sinn) liegt außerhalb aller Wissenschaft (im engeren Sinne des Wortes) und damit auch jenseits der Wirtschaftssoziologie.

Soweit Philosophie Erkenntnistheorie, Logik und Methodenlehre ist, ist sie die selbstverständliche wissenschaftliche Basis aller anderen Wissenschaften, also auch der Wirtschaftssoziologie; sie trägt jedes System, und ihre Schauweise ist damit auch die der Soziologie. Nur muß man die zwei Arten Philosophie deutlich gesondert halten.

Indessen bedarf doch das Verhältnis zur Geschichtsphilosophie, also zu dem Versuch, Sinn und Wesen der Geschichtszeitalter zu deuten, einer genaueren Bestimmung. Oberste und nächstliegende Aufgabe der Wirtschaftssoziologie sollte stets sein, ein logisch-systematisches Gedankengebäude von möglicher Allgemeingültigkeit und damit verhältnismäßiger Zeitlosigkeit zu geben. Jedoch schon für die allgemeine Soziologie gilt, daß nur die allgemeinsten Kategorien (Abstand, Zueinander, Auseinander, Masse, Gruppe usw.) für alle Zeiten und Orte, wo Menschen leben, gelten, daß jedoch mit dem allmählichen Herabsteigen von der Kategorie der Grundprozesse über die Hauptprozesse zu den Einzelprozessen, also mit der wachsenden Annäherung an die Kasuistik der Einzelfälle naheliegenderweise auch die Bindung an eine bestimmte Zeit und bestimmte Räume auf Erden gegeben ist. Damit kommt in wachsendem Maße die geschichtliche Einordnung zu ihrem Rechte. Immerhin wird in der systematischen allgemeinen Soziologie, die das Allgemein-Zwischenmenschliche ja gerade aus der Fülle wechselnder Prozesse herausheben will, die Tendenz vorwiegen, von der geschichtlichen Bindung des Sozialen loszukommen. Gerade das Weniger-Vergängliche, Bleibende oder sich Immer-Wiederholende zu zeigen, ist (entgegen aller Geschichtswissenschaft) die Aufgabe.

Aber bei der Erforschung des Wirtschaftslebens ist der Bereich des gleichsam Ewigen noch eingeschränkter als bei der allgemeinen Gesellschaftslehre. Die Neigung, sich mit anderen Menschen zusammenzuschließen oder sich von denen zu trennen, die man als sich selbst ungleich empfindet, ist zu allen Zeiten vorhanden. Dagegen ist die planmäßige Abwendung der Knappheitsnöte und die Schaffung einer dieser Aufgabe entsprechenden Organisation eine Kulturerrungenschaft, deren Notwendigkeit erst allmählich eingesehen wurde und danach in der Entwicklung der Kultur einen wechselnden Grad der Nachhaltigkeit aufweist.

Die allgemeine Soziologie unterscheidet die Grundprozesse des Löfens und Bindens im zwischenmenschlichen Leben, die Wirtschaftstheorie sieht als solche Grundprozesse die gemeinwirtschaftlichen (Prozesse stärkerer Bindung) und die verkehrswirtschaftlichen (Prozesse schwächerer Bindung, verknüpft mit Elementen des Löfens) an. Schon bei dieser grundlegenden Zweiteilung macht sich ein geschichtlicher Umstand geltend; der Verkehr (im Sinne von Tauschprozessen) ist ein Erzeugnis der Kultur und damit der Geschichte.

Das historische Denken findet also von vornherein mehr Raum in der Wirtschafts- als in der allgemeinen Soziologie. Doch wird jene damit nicht zur Geschichte oder Geschichtsdeutung. Ihre Aufgabe besteht, soweit sie in ihrer ersten Hälfte eine systematische Wissenschaft ist, nicht darin, den Schritten der Zeit zu folgen oder zeitliche Prozeßreihen zu Entwicklungs-epochen zu bündeln, sondern aus Tatsachen des Wirtschaftslebens, die als solche selbstverständlich geschichtliche Fakta sind, unter Beiseitelassung dieser temporären Gebundenheit verstandesmäßig begreifbare, logisch geordnete Zusammenhänge herzustellen.

Freilich wird es wünschenswert sein, diesen systematischen und damit verhältnismäßig außergeschichtlichen Teil durch einen zweiten zu ergänzen, der die historisch wechselnden Wirtschaftstile behandelt. Von der Wirtschaftsgeschichte trennt diese historische Wirtschaftssoziologie daselbe, was Geschichte und Soziologie überhaupt unterscheidet. Das Einmalige ist nicht Gegenstand der Gesellschaftslehre, sondern gerade die Wiederholung und der Typus. Die Zusammenfassung in Zeitaltern verzichtet auf die Genauigkeit der temporären Umgrenzung der einzelnen „Data“; sie vereinfacht die Mannigfaltigkeit der Geschichte durch Siebung des ihr wesentlich Erscheinenden unter Fortlassung dessen, was nach der gestellten Grundfrage belanglos erscheint. Der Nachdruck liegt so sehr auf der Hervorkehrung der Idee, des Sinnes, der Werte, des Nachwirkenden, daß der Gehalt an Übereinstimmung der Berichte mit den tatsächlichen Begebenheiten — also an dem, was der „reine“ Historiker vor allem anstrebt — gering ist im Vergleich zur Vertiefung in die Demonstration der epochalen Idee.

Damit wird entscheidend, welcher Herkunft eben diese Idee und dieser geschichtliche „Sinn“ ist. In der Regel verdanken sie einer geschichtlichen Spekulation, einer ethischen oder politischen Forderung ihre Anwendung. Damit würde auch diese geschichtliche Wirtschafts„soziologie“ gar nicht Soziologie sein; sie würde zu dem (oben erwähnten) ersten Teil der (Geschichts)philosophie gehören. Eine Verknüpfung eines spekulativen geschichtlichen Teils mit einem vorausgehenden systematischen würde eine durchaus abzulehnende Vermengung zweier wesensfremder Denkweisen sein; es würde gerade das wieder Zutritt zur Soziologie finden, was sie sich durchaus fernhalten muß.

Jedoch können die geschichtlichen Wirtschaftstile auch streng soziologisch behandelt werden¹; besonders wenn man sich auf eine berichtende Ideengeschichte beschränkt, der die Literatur und die Staatsakte als Material dienen. Entscheidend ist dabei die Auswahl. Die dabei maßgebenden Gesichtspunkte werden der allgemeinen Soziologie und der Wirtschaftstheorie

¹ Wie sie wirtschaftstheoretisch zu behandeln sind, zeigt klar Spiethoff, l. c., S. 896 ff.

entnommen; es wird gefragt: welche Vorstellungen über das ökonomische Zusammenleben der Menschen überwiegen in jenem Zeitalter? wie verhalten sie sich zu den Ideen anderer Epochen? welche Niederschläge finden sie in der Praxis? Die Kategorien zur Ordnung dieses Stoffes sind dieselben wie im systematischen Teile.

Zu eng und manchmal geradezu irrig sind die Vorstellungen, die dahin gehen, in der Wirtschaftssoziologie eine richtende (nicht berichtende) und vorwiegend wertende Stellungnahme zu den die Wirtschaft beherrschenden „Ideen“ (Liberalismus, Sozialismus, Bolschewismus, Faschismus usw.) zu suchen. Ich wiederhole, daß ich einen völligen Verzicht auf Werturteile des Verfassers gegenüber den großen Wirtschaftstilen für unangemessen halte; aber die Wertung als Hauptgegenstand des Systems gehört in die Wirtschaftspolitik oder -ethik, also in den Kreis der Soll-, nicht der Seins-Wissenschaften.

Andererseits ist Wirtschaftssoziologie mehr als bloße Struktur- und Organisationslehre. Die Erforschung der Wirtschaftskörper (Kollektiva) gehört in die Gebildelehre der Wirtschaft, also in die zweite Hälfte ihres systematischen Teiles. Die Organisationslehre hat einen technischen Teil, der unsoziologisch ist, und einen soziologischen Teil, der die Anwendungsregeln der Wirtschaftsgesellschaftslehre enthält.

Noch enger und damit falscher ist die Vorstellung, Wirtschaftssoziologie sei nichts anderes als Lehre von den Ständen und Klassen. Das sind Kapitel aus der Gebildelehre.

IV. Gedankengang einer Wirtschaftssoziologie. Geld und Kredit als Beispiele

Aus dem so erfaßten Charakter unserer Disziplin ergibt sich auch ein entsprechender Gedankengang für den Aufbau des Systems der Wirtschaftssoziologie. Hier seien zunächst ein paar Gesichtspunkte angeführt, die dabei nicht übersehen werden sollten:

Die systematische Hälfte sollte, da sie nichts anderes ist als ein „Ableger“ der allgemeinen Soziologie, ihr auch im Aufbau möglichst entsprechen und erst die sozialen Prozesse des ökonomischen Lebens, danach seine Gebilde behandeln.

Was dabei die Darstellung der sozialen Prozesse betrifft, so sollte sie den (oben behandelten) Doppelzusammenhang mit der Wirtschaftstheorie und mit der Lehre vom allgemeinen zwischenmenschlichen Leben deutlich dartun. In einem der drei Kapitel dieses systematischen Hauptteils sollte sie deshalb erst die Hauptprozesse der Wirtschaft, wie sie die Wirtschaftstheorie unterscheidet und nach ihren Gesichtspunkten anordnet, auf ihren sozialen Charakter hin überprüfen: also produzieren, konsumieren, ver-

lehren und ihre Unterprozesse; sodann die ökonomischen Grundbegriffe in entsprechender Weise behandeln, nämlich: Preis, Wert, Geld, Kredit. Dabei scheint mir vor allem fruchtbar, diese Begriffe und ihre Problematik zunächst kurz rein wirtschaftstheoretisch und danach ausführlich soziologisch zu analysieren. Muß nicht eine so eng nebeneinander gestellte, zugleich methodologisch so verschiedene und klar abgeforderte Schau eine Klärung der Erscheinungen bringen, die sich sonst nicht erreichen läßt? Wieviel Streit, Mißverständnis und Wirrwarr wird mit einem Schläge beseitigt!

In diesem Kapitel bleiben wir also auf dem Pfade der Ökonomik, gehen aber in jedem Paragraphen ins Feld der Soziologie hinüber und zeigen, wie sich von dort aus das wirtschaftliche Phänomen ausnimmt. Die vorher starren und allzu stilisierten Züge jedes einzelnen Bildes werden zur Lebendigkeit des sozialen Zusammenhangs gewandelt, damit freilich, wie oben angezeigt, der strengen ökonomischen Gesetzmäßigkeit entkleidet.

Im nächsten Kapitel wenden wir uns zu den in der allgemeinen Soziologie aufgewiesenen Prozessen und fragen, ob und inwieweit sie im Wirtschaftsleben vorkommen und welche Besonderheiten sie durch die Einschaltung dieses „Betreffs“ aufweisen, wie sie also unter der Herrschaft des Knappheitsprinzips besondere Ablaufsformen annehmen. Jetzt gehen wir den Pfad der Soziologie, lassen aber alles beiseite, was nicht häufig im Wirtschaftsleben aufgewiesen werden kann. Die allzu bunt gezeichneten Züge jedes zwischenmenschlichen Bildes werden durch Auswischung aller außerökonomischen Prozesse vereinfacht, zum Beispiel bei Herrschen und Dienen; Ausbeuten; Sozialisieren usw.

In der Gebildelehre erweist sich die Zweiteilung in Gefüge und in organisierte Gebilde am ergiebigsten. So ist die Weltwirtschaft ein Gefüge, das Anfänge zur Organisation zeigt, während die Volkswirtschaft einen viel höheren Einheitscharakter durch Organisation aufweist.

Die geschichtliche Wirtschaftssoziologie, die zweite Hälfte, schließlich hat dem Gange und Wandel der sich zu Normsystemen verdichtenden Ideen der Wirtschaftspolitik und -ethik zu folgen.

Unter Berücksichtigung dieser (und anderer) Gesichtspunkte ergibt sich folgendes Schema des Gedankengangs einer

Wirtschaftssoziologie

Einleitung: I: Zusammenhang von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie.
 II: Zusammenhang von allgemeiner Soziologie und Wirtschaftssoziologie.

Systematischer Hauptteil

A. Die sozialen Prozesse des Wirtschaftslebens

Kapitel I: Der wirtschaftlich-soziale Gesamtprozeß.

- § 1: Systematische Ordnung der allgemeinen sozialen Prozesse.
- § 2: Die Grundkategorien des Wirtschaftens.
- § 3: Das Wirtschaften als eine Reihe wirtschaftlich-sozialer Prozesse.
- § 4: Analyse der allgemeinen wirtschaftlich-sozialen Prozesse.
- § 5: Bedürfnisse und Werte.

Kapitel II: Hauptprozesse der Wirtschaft.

- § 1: Produktion und Konsumtion.
- § 2: Verkehr.
- § 3: Wert, Preis, Geld und Kredit.
- § 4: im besonderen: der Zusammenhang von Wert und Preis.
- § 5: Geld: a) als Wirtschaftsmittel,
b) als soziale Institution.
- § 6: Kredit: a) als Wirtschaftsmittel,
b) als soziale Institution.

Kapitel III: Die hauptsächlichlichen sozialen Prozesse des Wirtschaftslebens.

- § 1: Mensch-Ding-Prozesse des Wirtschaftslebens, die zumeist jedoch mittelbar zwischenmenschliche Prozesse sind (z. B. aufbewahren, anhäufen, sparen, anlegen).
- § 2: Allgemeine soziale Prozesse, die sich oft im Wirtschaftsleben finden (z. B. führen und folgen, herrschen und dienen, ausbeuten, sozialisieren, sich beteiligen, sich zusammenschließen usw.).
- § 3: im besonderen: konkurrieren.
- § 4: im besonderen: organisieren und zentralisieren.
- § 5: Urteigene soziale Prozesse des Wirtschaftslebens:
 - a) gemeinwirtschaftliche Prozesse,
 - b) verkehrswirtschaftliche Prozesse.

B. Die sozialen Gebilde des Wirtschaftslebens

Kapitel I: Gefüge: Märkte.

Kapitel II: Organisierte Gebilde.

- § 1: privaten Charakters:
 - a) Konsumhaushalte,
 - b) private Betriebe,
 - c) private Unternehmungen,
 - d) Betriebsgemeinschaften,
 - e) Unternehmungsverbände.
- § 2: öffentlichen Charakters:
 - a) Staatswirtschaften,
 - b) Volkswirtschaften,
 - c) Wirtschaftsgebilde verbundener Volkswirtschaften.
- § 3: Die Weltwirtschaft als Zwischengebilde von Gefüge und organisiertem Gebilde.

Kapitel III: Zusammenhang der öffentlichen und privaten Wirtschaftsgebilde mit

§ 1: Staat und Recht,

§ 2: der Technik,

§ 3: Berufen, Ständen und Klassen,

§ 4: Familie, Volk und Rasse.

Geschichtlich-systematischer Hauptteil

Die geschichtlichen Normsysteme des Wirtschaftslebens¹

Kapitel I: Grundzüge der Normsysteme insgesamt.

Kapitel II: Kapitalismus.

Kapitel III: Sozialismus.

Kapitel IV: Kommunismus.

Besonders die Paragraphenüberschriften des ersten Kapitels des systematischen Hauptteils A werden dem Leser freilich wenig besagen, da die Unterschiede der Bezeichnungen 1. allgemein-sozial, 2. wirtschaftlich-sozial und 3. wirtschaftlich erst bei der Ausführung des Programms ihre klare Bedeutung zeigen. Aber vielleicht wird zur Verständigung zwischen Leser und Verfasser beitragen, wenn ich zum Schlusse versuche, skizzenhaft am Beispiele von Geld und Kredit anzudeuten (§ 5 und § 6 von A Kap. II), was hierbei herausgearbeitet werden sollte:

Die oben hervorgehobene Doppelbetrachtung — erst rein wirtschaftstheoretische Grundskizzierung und danach eingehendere Versenkung in die wirtschaftssoziologische Betrachtung — und die damit gegebene Unterscheidung zwischen den beiden Schauweisen ist bei Geld und Kredit besonders fruchtbar. Dort (Abschnitt a: Geld oder Kredit als Wirtschaftsmittel) wird nach ihrer Funktion im Dienste der Knappheitsüberwindung gefragt; hier (Abschnitt b: Geld oder Kredit als soziale Institution) erscheinen danach die beiden Werkzeuge der Wirtschaft als Binde- und Trennungsmittel im zwischenmenschlichen Verkehr.

Es versteht sich leicht, daß eine wirtschaftstheoretische Skizze über das Geld, die sich als bloße Einleitung zur soziologischen Behandlung nicht in die Verwickeltheiten von Einzelfragen vertiefen kann, seine ökonomische Aufgabe, allgemeines Tauschmittel und allgemeines Wertmaß zu sein, in den Vordergrund stellen wird unter Beiseitstellung der rechtswissenschaftlichen Betrachtung als allgemeines Zahlungsmittel und aller wirtschaftstechnischer Fragen. Man wird, scheint mir, nacheinander behandeln: die Eigenschaften des Geldes, den Gegensatz und Vorteil des mittelbaren Tausches im Vergleich mit dem unmittelbaren, den Zusammen-

¹ Die Inhaltskizze dieses Hauptteils gebe ich nur in abgekürzter Form, da sie dem obigen Zusammenhange ferner liegt.

hang von Geld und Markt, das Verhältnis des gemünzten Geldes zum Chartalen, des Geldes jeglicher Art zum Kapitale und schließlich seinen wirtschaftlichen Hauptmangel, als Wertmaß nicht beständig genug zu sein. Eine zunächst noch ganz vom Gesichtspunkte der Knappheitsüberwindung geleitete Untersuchung des Verhältnisses von Geld zu Vermögen leitet sodann zum soziologischen Teil über: Ihn beherrscht der Gedanke, daß ein allgemeines Mittel des Verkehrs eben um seiner Allgemeinheit willen zum Zweck der Wirtschaft werden kann, und daß ein so beschaffenes Werkzeug des Tausches zugleich ein wesentliches Instrument für die Verbindung und Trennung von Menschen sein muß. Damit ergibt sich die Frage: welche Art von zwischenmenschlichen Beziehungen werden durch Geld und Geldwirtschaft geschaffen? ferner als Beitrag zur Gebildelehre: welche Rolle spielt der Staat als diejenige Körperschaft, die das Geld erst in den Stand setzt, seine Aufgabe in der Wirtschaft zu erfüllen?

Bei der ersten dieser beiden Fragen wird das auch in der allgemeinen Soziologie so wichtige Problem des Verhältnisses von persönlichen zu sachlichen Beziehungen behandelt, da ja das Geld wie kaum etwas anderes sonst die soziale Aufgabe verrichtet, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu versachlichen. Die unvermeidliche Erstreckung des Geldverkehrs auch auf Zusammenhänge, die ihrem Grundwesen nach der Versachlichung nicht zugänglich sind, gibt diesen Darlegungen eine ans Tragische rührende Note. Darüberhinaus ist der Fragenkomplex, der durch die Worte Machtreichtum und Reichtumsmacht, Aristokratie und Plutokratie, mobiles und unbewegliches Vermögen, Gelddesitz (oder Geldlosigkeit) und Reichtum (oder Armut), Symbol und symbolisierter Gegenstand angedeutet ist, nahe- liegenderweise das Finale dieses Abschnittes. Anderer Art ist die Untersuchung über die Monopolgewalt des Staates im Geldwesen, besonders über die Grenzen dieser Gewalt. Hierbei mündet die Darstellung in den allgemeinen Gegensatz: Verhältnis des Staates zur Wirtschaft und noch allgemeiner der Politik zur Unterhaltspfürsorge.

Beim Kredit zeigt sich die Notwendigkeit einer Sonderung von wirtschaftstheoretischer und wirtschaftssoziologischer Betrachtung noch deutlicher. Jene behandelt die Frage, wie durch die zeitliche Auseinanderlegung von Geben und Nehmen (um es ungenau in Kürze so zu bezeichnen) neue Möglichkeiten der Knappheitsüberwindung geschaffen werden. Der soziologische Begriff des Kredits, der das durch ihn begründete zwischenmenschliche Verhältnis betrifft, hat, scheint mir, einzusetzen bei einer Vertiefung in das Wesen des Vertrauens als sozialer Beziehung. Dabei ist weiter zu zeigen, daß aber das als Kredit bezeichnete Vertrauen eine versachlichte Form darstellt, die mit dem persönlich gefärbten Vertrauen meist wenig gemein hat. Hierbei wird sehr deutlich, wie der (eine spezielle Soziologie

kennzeichnende) „Betreff“, also hier die wirtschaftliche Spezies des Vertrauens, den allgemeinen Charakter der zwischenmenschlichen Beziehung umgestaltet.

Die mit den Tatsachen des Kredits eng verknüpften Probleme des Zinses, die wirtschaftstheoretisch eine fast überreichliche Behandlung gefunden haben, leiten zu der soziologisch nicht minder wichtigen Frage über: Ist der Mehrwert der Erzeugung, aus dem der Zins geschöpft wird, ein Ergebnis zwischenmenschlicher Prozesse oder eine Kategorie des Mensch-Ding-Verhältnisses? Unsere oben in den Vordergrund gerückte methodologische Grundfrage kehrt hier als Tatsachen-Problem wieder. Ich lasse hier diese Frage unbeantwortet und begnüge mich damit, anzudeuten, daß die Darstellung hinübergeht in Untersuchungen über den Zusammenhang von Bank und (Stoffwerte schaffender) Unternehmung, weiterhin von Kapital und Arbeit. Schließlich ist es wieder die Aufgabe des Staates, besonders seine Stellung zur „Zinsknechtschaft“, die zu behandeln bleibt.

Doch dieser Aufsatz muß hier abgebrochen werden, da es sich bei ihm nur um die Verdeutlichung eines Programms und nicht um seine Ausführung handelt.